

Begrüßung

„Der Tod ist groß. Wir sind die Seinen lachenden Munds. Wenn wir uns mitten im Leben meinen, wagt er zu weinen mitten in uns.“ So beschreibt es der Dichter Reiner Maria Rilke: Ob jung oder alt, arm oder reich, gläubig oder nicht – der Tod hat alle in der Gewalt, wir sind die Seinen, unwissend, wann wir ihm begegnen, hilflos, wenn wir mit ihm konfrontiert sind. Das ist ein Teil dessen, was uns den Umgang mit Sterben und Tod so schwer macht.

Der andere Teil, das sind die Menschen, die nicht mehr unter uns sind. Die uns fehlen, denen wir vielleicht noch vieles zu sagen hätten. Wir sehnen uns nach Versöhnung und Trost, und mancher auch nach einem Wiedersehen in einer besseren Welt.

Der heutige Sonntag erinnert zugleich daran, dass Tod und Trauer auch aus einem weiteren Blickwinkel zu betrachten sind: Er bringt in die Dunkelheit von Schmerz und Verlust den Gedanken der Ewigkeit. Ein Begriff, der auf den ersten Blick noch schwerer zu fassen ist, der unsere Vorstellungskraft wohl ebenso übersteigt wie das Unerbittliche unserer Endlichkeit.

Doch geht es hier einmal nicht um Begreifen und Verstehen: Gefühle wie Liebe und Trauer, wie Hoffnung und Schmerz sind etwas zutiefst Spürbares, etwas Lebendiges, das sich nicht festmachen lässt an Alltagsweisheiten, das sich nicht einsperren lässt in simple Erklärungen. Solche Gefühle verlangen nach freiem Raum, sich auszudrücken und neue Wege zu finden.

So wollen wir heute erinnern an Mitglieder dieser Gemeinde, von denen wir in den vergangenen Monaten Abschied nehmen mussten. Gemeinsam mit Nahestehenden und Verwandten wollen wir Rückblick halten und uns dabei den Fragen unseres Lebens stellen. Wir sind eingeladen, vor Gott Raum zu geben dem, was uns bewegt. Wir sind hier, uns an unseren Grenzen Trost zusprechen zu lassen in der Zuwendung Gottes, unseres Schöpfers und Erlösers. Er segne uns diese Stunde und diesen besonderen Tag nach dem Reichtum seiner Gnade! Amen.

Predigt Phil 1, 21-26

Liebe Gemeinde,
kennen Sie den Begriff „lebensbejahend“? Eine Wortneuschöpfung unserer Zeit, die eine positive Haltung zum Hier und Jetzt ausdrücken soll. Auch wenn nicht alles perfekt ist, ich lebe gerne und schaue, wie ich meine Zeit auf Erden gut gestalte! Paulus waren solche Gedanken scheinbar fremd, als er seiner Gemeinde in Philippi schrieb. Wenn jemand so wie er heute sagt, er habe „Lust, aus der Welt zu scheiden“, dann klingt das beinahe nach Suizidgedanken, nach einer besorgniserregenden Todessehnsucht.

Damals, zu Zeiten des Paulus wie auch viele Jahrhunderte später, störte sich allerdings kaum jemand daran: Der Tod war allgegenwärtig aufgrund schlechter medizinischer Versorgung, sozialer Missstände und Hungersnöte, harter Rechtsprechung und blutiger Kriege. Kein Wunder also, dass das Jenseits, das „ganz Andere“ bei Gott Ziel großer Hoffnungen war. Johann Sebastian Bach lässt diese Hoffnung erklingen in einer seiner Kantaten, wo es heißt:

*Komm, o Tod, du Schlafes Bruder, Komm und führe mich nur fort;
Löse meines Schiffeins Ruder, bringe mich an sichern Port!
Es mag, wer da will, dich scheuen, Du kannst mich vielmehr erfreuen;
Denn durch dich komm ich herein zu dem schönsten Jesulein.
(BWV 56: Ich will den Kreuzstab gerne tragen)*

Die „ars moriendi“, die Kunst, sich zu Lebzeiten auf den Tod vorzubereiten, war lange Zeit gängige Glaubenspraxis. Wir haben diese Kunst heute verlernt: Der Tod findet oft im Verborgenen statt, säuberlich und sicher abgeschirmt von der Öffentlichkeit in Krankenhäusern und Altenheimen. Das kann eine Gnade sein, weil Sterbende dort gute, professionelle Begleitung erfahren und nicht unnötig leiden müssen. „Für alle einfacher“ wird es damit jedoch nicht unbedingt, erst recht nicht, wenn das Praktisch-Rationale alles Geistig-Emotionale überlagert und zu ersticken droht.

Sprüche, ja, die bekommt man immer und überall zu hören, auf Weihnachtskarten wie in Kondolenzbriefen. Aber welche Substanz haben diese Sprüche, wovon sind sie getragen, was sagen sie uns? Trauer, der Schmerz über einen unleugbaren Verlust verlangt danach, wahrgenommen, angenommen und ernstgenommen zu werden. Er erträgt keine billigen Fluchten, und nicht selten ziehen sich trauernde Menschen angesichts von so viel Sprachlosigkeit um sie herum in seelische Sackgassen zurück. Das ist keine Kunst. Das macht krank.

Natürlich leben wir heute nicht im Mittelalter, und wir sollten dankbar annehmen, was uns die heutige Zeit schenkt und ermöglicht. Doch beides, Dank und Klage, hat seine je eigene Würde und sollte nicht miteinander verrechnet werden. So eine „Bilanz des Lebens“ kann ich mir für mich jedenfalls nicht vorstellen: Als unser zweiter Sohn starb, war das schrecklich und prägt meine Frau, mich und unseren großen Sohn bis heute. Das macht die Freude jedoch nicht geringer, die wir bei seiner Geburt und noch viele Male danach empfanden, und die gleichfalls Teil von uns ist.

Ein jegliches hat seine Zeit, lesen wir in der Bibel. Und manches, gerade die großen und wichtigen Dinge des Lebens sollte man nebeneinander stehen lassen, um sie zu würdigen und nicht zu vergessen. In ihnen drückt sich etwas aus: Schicksal, denkt vielleicht der eine. Als gläubiger Christ sehe ich darin das Handeln Gottes an der Welt, an mir und meinen Mitmenschen. Unergründlich oft, aber nicht planlos. Unheimlich anmutend mitunter, aber nicht gnadenlos.

Der Psalm, den wir eingangs hörten, bringt es gut auf den Punkt: Theologiestudium, kirchliche Berufspraxis hin oder her - wir alle, Sie und ich, werden sein wie die Träumenden, wenn Gott uns erlöst. Wenn er Großes an uns tut, dann werden wir befreit lachen, rühmen und fröhlich sein. Dann – nach einer Zeit des Weinens und vieler Tränen, die auch dem frömmsten Christen aus gutem Grund frei zusteht und als Klage und Zorn vor Gott gebracht werden kann.

Lebensbejahend – ja, wenn so beides seinen angemessenen Platz findet und nicht reduziert wird auf ein vermeintlich „positives Denken“. Wirklich positiv, wirklich ganz und gar „wieder gut“ kann es Zeit unseres Lebens nicht wieder werden, wenn wir es mit wachen Sinnen betrachten. Aber anders, auch ein wenig besser hier und dort, ein wenig heimatlicher bei aller Verlorenheit, das schon. Und das wusste auch Paulus, als er von jener Zuversicht spricht, wenn er der Welt erhalten bleibt „zur Förderung und Freude im Glauben, damit euer Rühmen in Christus größer werde.“

Jener Christus, dessen Kommen in unsere Welt wir wieder an den bevorstehenden Adventssonntagen und zu Heiligabend feiern. Jesus Christus, dessen Tod uns mit dem Kreuz in jeder Kirche vor Augen steht. Jesus Christus, dessen Auferstehung uns Zuversicht und Freude schenken soll, mit der Trauer und dem Schmerz zu leben und uns nicht zu scheuen, an die Gräber unserer Lieben zu treten, zu träumen und zu beten zu dem, der Großes an uns tut.

*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft
bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*